

Vorwort

Der vorliegende Band vereinigt die insgesamt neun Beiträge einer Tagung, die mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen anlässlich des 200. Todestages Christian Gottlob Heynes am 13. und 14. Juli 2012 in Göttingen stattfand. Ziel der Tagung – und der hier versammelten Beiträge – war bzw. ist es, das sich auf bemerkenswert viele Gebiete der Altertumswissenschaft sowie ihrer Vermittlung (in Schulen) und Erschließung (in Bibliotheken) erstreckende Wirken Heynes zweihundert Jahre nach seinem Tod in einer Gesamtschau neu zu würdigen und einem interessierten Publikum wieder zugänglich zu machen.

Unter dem Titel „Heyne und der griechische Mythos“ widmet sich Tanja Scheer einem Forschungsgegenstand Heynes, der bei diesem zeitlebens eine wichtige Rolle gespielt hat. Der Beitrag legt dar, in welchen Zusammenhängen Heyne dem Mythos begegnete – seit 1763 befasste er sich mit dem Thema „Mythos“ vor allem in seinen regelmäßigen Akademievorträgen – und wie sich sein Mythos-Begriff im Lauf der Jahre entwickelte und veränderte. Gegenüber den Vorstellungen seiner Zeit, die Mythen oft aus der Bibel ableitete, ferner die Ansicht vertrat, einzelne Dichter hätten solche Mythen erfunden, und generell die Mythen aufgrund ihrer Widersprüche für unglaubwürdig hielt, entwickelte Heyne die Auffassung, dass die Mythen, weil in „den ersten Zeitaltern“ entstanden, noch eine mangelhafte, wenig abstrakte und stark von Affekten und Einbildungskraft geprägte Sprache zeigten und ihre Aussagen deshalb von diesem „mythischen Kleid“ befreit werden müssten; zur angemessenen Interpretation von Mythen stellte er eine Reihe von Regeln auf. Diese Regeln – und seine Auffassung, „dass ‚der mythus‘ die universelle Denk- und Ausdrucksform der Alten Welt sei, es also keine Kultur ohne mythus gäbe“ – können immer noch „Herausforderung für die Forschung der Gegenwart“ (22) sein.

Mit dem Beitrag „Heyne und die Homerische Frage“ widmet sich Heinz-Günther Nesselrath einer wichtigen wissenschaftlichen Kontroverse auf einem zentralen Gebiet der Griechischen Philologie, die Heyne in Gegensatz zu dem bedeutenden Hallenser (später Berliner) Philologen Friedrich August Wolf brachte: Bereits lange vor dem Erscheinen von Wolfs berühmten „Prolegomena ad Homerum“ hat sich Heyne in Vorlesungen und Abhandlungen mit den homerischen Epen beschäftigt (z.B. in der „Commentatio de origine et causis fabularum Homericarum“ von 1787). Nach dem Erscheinen von Wolfs „Prolegomena“ 1795 kam es zwischen beiden Gelehrten zum Streit darüber, wer von ihnen Ideen des anderen vorweggenommen habe, wobei Wolf auch vor

manchem zweifelhaften Mittel nicht zurückschreckte, um seine eigene Priorität zu beweisen. Ein Vergleich zwischen den Homer-Konzeptionen Wolfs und Heynes zeigt manche Gemeinsamkeiten, aber auch beachtliche Unterschiede, und zwar vor allem – auf Seiten Heynes – eine stärkere Würdigung der Leistung des „Zusammenfügers“ der Teile der Epen, als sie bei Wolf feststellbar ist. Anders als die Auffassung Wolfs (die nicht frei von Widersprüchen ist) erweist sich die Heynes als zukunftsweisend gerade auch in Hinsicht auf unsere Gegenwart, in der die kompositorische Gesamtleistung des *Ilias*-Dichters zu Recht hervorgehoben wird.

Mit „Es lohnt sich, bei Heyne ‚anzufragen‘. Zu Heynes monumentalem Vergilkommentar“ würdigt Siegmund Döpp eine von Heynes zentralen Leistungen auf dem Gebiet der Lateinischen Philologie. In den Jahren 1767-1775 erschien zum ersten Mal Heynes lateinisch geschriebener vierbändiger Kommentar zum Gesamtwerk Vergils, und intensive Weiterarbeit an diesem großen Werk führte noch zu zwei weiteren Auflagen. Eine Besonderheit von Heynes Kommentar sind umfangreiche Einführungen zu den jeweiligen literarischen Genera (Bukolik, Lehrgedicht, Epos) und zahlreiche Exkurse zu verschiedenen Gegenständen. Der Beitrag erläutert zum einen wichtige allgemeine Prinzipien von Heynes Textexegese und stellt zum andern die Art und Weise seines Kommentierens anhand seiner Einführungen und der exemplarischen Behandlung von drei Vergilpartien (Lob des Landlebens *georg.* II; Heldenschau in *Aen.* VI; Dido und Aeneas in *Aen.* IV) vor. Dabei werden besonders diejenigen Elemente von Heynes Kommentierung sichtbar, die ihre stimulierende Kraft auch nach zweihundert Jahren bewahrt haben: die detaillierten Vergleiche zwischen Vergil und seinen literarischen Vorbildern, die wichtige Vorläufer moderner Intertextualitätsforschung sind; Heynes Mut zu ästhetischer Wertung und sein Insistieren auf der Geschichtlichkeit des poetischen Kunstwerks. Aus all dem ergibt sich, dass es sich auch heute noch lohnt, gemäß der Empfehlung von U. von Wilamowitz-Moellendorff bei Heyne „anzufragen“.

In seinem Beitrag „Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte“ geht Gustav Adolf Lehmann vor allem auf Heynes „Universitätsprogramme“ ein, die er ab 1764 als *Professor Eloquentiae et Poeseos* regelmäßig zu drei, später vier akademischen Festfeiern im Jahr als würdige, in lateinischer Sprache abgefasste Einladungstexte zu erstellen hatte. In ihnen werden – in einem weiten thematischen Spektrum – die politisch-historischen Grundzüge, aber auch die methodischen Grenzen seiner Beschäftigung mit Themen der Alten Geschichte sichtbar. Von besonderem Interesse sind dabei die zahlreichen Texte, in denen zeitgenössische politische Ereignisse und Zustände mit *exempla* aus der Alten Welt in Verbindung gebracht worden sind. Heyne hat diese Gelegenheitsschriften sehr geschätzt und sie zwischen 1785 und 1812 in sechs Bänden als *Opuscula Academica collecta et*

animadversionibus locupletata neu herausgegeben, zusätzlich zu seinen immer wieder in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ (seit 1802 „Göttingische Gelehrte Anzeigen“ / GGA) vorgelegten, ausführlichen Berichten (in deutscher Sprache) über eben diese Programmschriften. In wenigstens einer dieser Schriften (einer Studie zur römischen Agrargesetzgebung von 1793) ist Heyne zu einem wichtigen Vorläufer des quellenkritischen Ansatzes von B. G. Niebuhr (1776–1831) geworden, der die historisch-methodische Disziplin der Alten Geschichte begründete.

Heynes Pionierleistung auf dem Gebiet der Universitäts-Archäologie stellt Daniel Graepler mit seinem Beitrag „Antikenstudium für junge Herren von Stand: Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit“ dar. Mit seiner seit 1767 regelmäßig gehaltenen, bald in ganz Europa berühmten Archäologie-Vorlesung bot Heyne eine „Anleitung zum vernünftigen Genuss von Kunstwerken“. Dass diese erste ausschließlich der antiken Kunst gewidmete universitäre Lehrveranstaltung den Ursprung der Archäologie als akademischer Disziplin markierte, ist den Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolgern Heynes noch bewusst gewesen, danach aber weitgehend in Vergessenheit geraten. Graepler schildert, wie Heynes zentrale Rolle in der Geschichte der Klassischen Archäologie erst in jüngster Zeit verstärkt wahrgenommen und als wichtiges Forschungsthema erkannt worden ist, und legt dar, wie die Zeugnisse zu seiner Vorlesung zur Zeit in einem an der Universität Göttingen durchgeführten Internet-Editionsprojekt erschlossen werden, um die zahlreich erhaltenen Mitschriften der Vorlesung in digitalisierter und transkribierter Form online zugänglich zu machen und mit der von Heyne in beeindruckendem Umfang verarbeiteten antiquarisch-archäologischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts zu verknüpfen.

Den Beziehungen Heynes zu Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), dem Begründer der antiken Kunstgeschichte, widmet sich Balbina Bäbler mit ihrem Beitrag „Winckelmann und Heyne: *Bioi paralleloi?*“. Heynes Persönlichkeit stand lange im Schatten derjenigen Winckelmanns; Heyne galt als pedantischer, verstaubter Philologe, der nie aus Göttingen herauskam und in missgünstigen Rezensionen eifersüchtig an den großen Würfeln des als freier, von den Verpflichtungen von Lehre und Bürokratie unbelasteter Gelehrter in der Weltstadt Rom lebenden Winckelmann herumkittelte; erst Publikationen jüngerer Zeit lassen Heyne mehr Gerechtigkeit widerfahren. Der Beitrag versucht, anhand der Betrachtung von Herkunft und Jugend der beiden Gelehrten, die bemerkenswerten Parallelen aufweisen – beide stammten aus sehr armen Verhältnissen und eigneten sich ihre akademische Bildung unter großen persönlichen Opfern an – sowie des Briefwechsels, den sie führten, als sie in Göttingen bzw. Rom ankommt

waren, sich dem persönlichen Verhältnis der beiden anzunähern und zu einem möglichst objektiven Urteil über ihre gegenseitige Einschätzung zu kommen.

Heynes Leistung auf dem Gebiet des Schulwesens behandelt Peter Kuhlmann mit seinem Beitrag über „Christian Gottlob Heyne und die Alten Sprachen in der Schule“. Neben seiner universitären Tätigkeit trat Heyne nicht zuletzt auch als Schulreformer auf und prägte vieles vor, was später seit Humboldt als typisch „neuhumanistisch“ galt. Heyne nahm dabei ganz praktisch die Gelegenheit wahr, seine zwischen Humanismus und Philanthropinismus anzusetzenden Vorstellungen von Schule und altsprachlichem Unterricht in den Gelehrtenschulen von Ilfeld, Göttingen, Hannover und Clausthal zu erproben. Der Beitrag ordnet Heynes Humanismus in den allgemeinpädagogischen Zeitkontext ein und grenzt ihn gegenüber den Unterrichtskonzepten anderer Humanisten wie Gesner oder Humboldt ab. Dabei zeigt sich zum einen ein gewisser Konservatismus gegenüber seinem Göttinger Vorgänger Gesner, aber auch eine bemerkenswerte Modernität im Vergleich zu Humboldts späteren Konzepten zur Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts und der Praxis des neuhumanistischen Gymnasiums im 19. Jahrhundert.

Heynes langjähriges Wirken für die Göttinger Universitätsbibliothek würdigt Helmut Rohlfing in „Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Universitätsbibliothek“: Neben seinem beeindruckenden wissenschaftlichen Lebenswerk und seinen Leistungen als Sekretär der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften war er fast ein halbes Jahrhundert lang auch Leiter der Göttinger Universitätsbibliothek. Während die ersten Jahrzehnte seines Wirkens einer weitreichenden Reorganisation des Katalogsystems galten, widmete er sich danach dem Ausbau der Bibliothek zu einer wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek. Dabei richtete sich sein Augenmerk von Beginn an auf einen systematischen und umfassenden Bestandsaufbau und eine möglichst liberale Organisation der Benutzung, die an die Bedürfnisse der Forscher und der Studierenden angepasst war. Gegen Ende seiner Amtszeit bemühte sich Heyne um die Umgestaltung der Paulinerkirche zu einem dringend benötigten Büchersaal, dessen Fertigstellung er noch kurz vor seinem Tod erleben durfte. Bemerkenswert bleibt in der Rückschau auf Heynes Wirken als Oberbibliothekar sein ungeheures Arbeitspensum, sein modernes Verständnis von der Organisation der Bibliothek und seine international geachtete Stellung als Redakteur der Göttingischen Gelehrten Anzeigen und zugleich als Leiter der modernsten wissenschaftlichen Bibliothek Europas.

Heynes Verdienste um die Göttinger „Königliche Gesellschaft der Wissenschaften“ (später „Akademie der Wissenschaften“) skizziert schließlich Heinz-Günther Nesselrath in „Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Akademie – Leistung und Wahrnehmung“. Als Heyne 1763 nach Göttingen berufen wurde, befand sich die zwölf Jahre früher gegründete „Societas regia Scientiarum

Gottingensis“ in einer ernsten, ja existentiellen Krise: Ihre damals drei Klassen (die *classis mathematica*, die *classis historica et philologica* und die *classis physica*) hatten nur noch ganz wenige ordentliche Mitglieder, und seit 1755 waren aufgrund von Streitigkeiten mit dem Verleger auch die „*Commentarii*“, in denen gelehrte Abhandlungen der Mitglieder publiziert wurden, nicht mehr erschienen. Der Beitrag zeichnet nach, wie Heyne bald nach seiner Ankunft in Göttingen wichtige Leitungsaufgaben in der Akademie übernahm und wie es ihm mit großem Takt und ebenso großer Energie gelang, die Akademie nach innen und nach außen zu stabilisieren (1771 konnten die „*Commentarii*“ in neuer Form endlich wieder erscheinen) und dadurch ihren dauerhaften Bestand bis in die Gegenwart zu sichern.

Wie gezeigt, versuchen die gerade skizzierten neun Beiträge, Heynes von beeindruckender Vielfalt gekennzeichnetes Wirken im Kontext seiner Zeit, aber auch in seiner Bedeutung bis heute sichtbar zu machen. Die Herausgeber danken allen Beteiligten an Tagung und Band herzlich für ihr engagiertes Mitwirken (sowie für die überarbeiteten Manuskripte) und hoffen, dass dieser Band dazu beitragen wird, die Erinnerung an Heynes staunenswerte Leistungen auch im dritten Jahrhundert nach seinem Tod lebendig zu erhalten.

Balbina Bäbler

Heinz-Günther Nesselrath

Göttingen, im November 2013

